ALLTAG VERMESSEN.

DESIGNWERKZEUGE IN DER QUALITATIVEN NUTZERBEFRAGUNG

MIRIAM LAHUSEN
DESIGN RESEARCH LAB
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN
MIRIAM.LAHUSEN@UDK-BERLIN.DE

SUSANNE RITZMANN
DESIGN RESEARCH LAB
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN
S.RITZMANN@UDK-BERLIN.DE

PROF. DR. GESCHE JOOST
DESIGN RESEARCH LAB
UNIVERSITÄT DER KÜNSTE BERLIN
GESCHE.JOOST@UDK-BERLIN.DE

ÜBERSICHT

Die für Deutschland anvisierte «große Transformation zur klimaverträglichen Gesellschaft» (WBGU 2011: 67) ist ein vielteiliges Puzzle, das sich durch stetigen kulturellen und sozialen Wandel vervollständigt. Zusammengesetzt wird dieses Puzzle durch seine kleinsten Teile im Alltag. Seit Henri Lefebvre (1947) hat der Alltag als Ort der Praxis und des Konflikts zwischen ‹rational und irrational› Wissenschaftler fasziniert. Doch sein routiniertes Wesen hat die Eigenheit, den Beobachter für das «ganz Normale» blind zu machen und somit jede Beschreibung und Erforschung zu erschweren. Als Disziplin, die Alltägliches entwirft und verwirft, bietet das Design Werkzeuge, um das Vertraute sichtbar und das Intuitive kommunizierbar zu machen (Jones 1970). Der Einsatz von Kommunikationswerkzeugen aus der Designpraxis in qualitativen Interviews konnte zeigen, dass individuelle Muster derselben alltäglichen Praktiken sehr divergent sind. Aus den Erkenntnissen lassen sich Potenziale für mögliche Transformationsansätze ableiten, zugleich werden aber auch situative Einschränkungen antizipierten Verhaltens erkennbar.

Schlagworte: Suffizienz; Praktik; Designmethoden; Energie; Haushalt

I. EINLEITUNG

Die vorliegende Untersuchung ist Teil des BMBF geförderten, interdisziplinären Forschungsprojekts «Energiesuffizienz - Strategien und Instrumente für eine technische, systemische und kulturelle Transformation zur nachhaltigen Begrenzung des Energiebedarfs im Konsumfeld Bauen/Wohnen», in dem der Frage nachgegangen wird, welche Wege zu einer Reduktion des Energiebedarfs und -verbrauchs führen, dabei aber gleichzeitig einen kulturellen oder sozialen Mehrwert generieren können. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem Stromverbrauch privater Haushalte als Verbrauchsindikator.

Die Summe der elektronischen Geräte in Privathaushalten und deren alltägliche Verwendung schlagen sich im Stromverbrauch nieder. Dieser ist in Deutschland im Zeitraum von 1990 bis 2013 in privaten Haushalten um neun Prozent gestiegen (UBA 2015), obwohl die Geräte immer effizienter werden. Die im Projekt entwickelte Definition von Energiesuffizienz sieht zwei mögliche Ansatzpunkte für eine nachhaltige Transformation des Energiebedarfs in privaten Haushalten: Zum einen bei dem Nutzen eines Geräts, den der Verbraucher aus seinen inneren Einstellungen und Bedürfnissen formuliert, zum anderen beim verfügbaren Nutzen, der von einem technischen System bereitgestellt wird (Brischke & Thomas 2014). Das Bedürfnis nach Hygiene kann dementsprechend einen staubfreien Fußboden verlangen, den der Gebrauch des verfügbaren 2000-Watt-Staubsaugers liefert. Das Konzept der Suffizienz hinterfragt sowohl den (1.) geforderten als auch den (2.) gelieferten Nutzen:
1. Der Boden könnte auch durch eine Fußmatte oder einen Türbesen länger staubfrei gehalten werden.

2. Gleichermaßen könnte der Boden mit einem Besen, einem kleineren Gerät mit weniger Watt, mit einem geteilten Gerät oder von einem professionellen Dienstleister gereinigt werden. Das ursächliche Bedürfnis würde so auf Ressourcen schonende Weise befriedigt, ohne beschnitten zu werden.

Um zu verstehen, welche Bedürfnisse hinter dem alltäglichen Stromverbrauch verborgen liegen und wo Potenziale von Suffizienzstrategien in diesem Bereich liegen bzw. welche situativen Einschränkungen suffizienten Alternativen im Wege stehen, wurden qualitative Interviews mit zwölf ausgewählten TeilnehmerInnen durchgeführt. Anstatt von einem vermeintlich «richtigen» Verhaltensmuster auszugehen und zu überprüfen, wo NutzerInnen Technik «falsch» bzw. ineffizient einsetzen, sollte aufgeschlüsselt werden, warum Verbräuche stattfinden und was NutzerInnen motiviert, so und nicht anders zu agieren.

II. DIE ERFORSCHUNG DES ALLTAGS

Wissenschaftliche Untersuchungen zum Alltag reichen zurück bis in die 1920er Jahre (Wirth 1927), erreichten einen gewissermaßen ontologischen Höhepunkt in den 1970er Jahren (Douglas 1973, Elias 1978, Barthes 1978, Bourdieu 1979) und spielen bis heute eine bedeutende Rolle. Gerade in jüngster Zeit wird ein ‹practice turn› (Schatzki *et al.* 2001) in der sozialwissenschaftlichen Forschung beobachtet, der sich durch die Hinwendung zum praktischen Handeln des Menschen auszeichnet (Kuijer 2014). Alltag ist dabei eine spezifische Dimension des einzelnen Akteurs, konkret und unmittelbar (Voß 2000). In der Erforschung des Alltags geht es aber nicht um *den* Einzelnen als Besonderheit, sondern vielmehr um das Handeln und Deuten des *jeweils* spezifischen Menschen in *jeweils* konkreten Situationen im Allgemeinen.

Um das weite Feld der Alltagskultur auf der praxeologischen Ebene untersuchen zu können, die eine Anschlussfähigkeit für das Konzept der Suffizenz in realistischer Weise ermöglicht, konzentrieren sich die hier funktionalisierten Einrahmungen des Alltags auf Theorien sozialer Praktiken sowie daraus entstehende Bezüge zu Paradigmen der Designforschung. Alltagspraktiken entstehen durch die dauerhafte Integration von Bedeutungen, Artefakten und Kompetenzen (Shove & Pantzar 2005: 45). Eine solche Strukturierung der Analyseeinheit ‹Praktik› ermöglicht, die Thematisierung bzw. Befragung der einzelnen Dimensionen (Bedeutung, Artefakt, Kompetenz) sowie die Dokumentation einzelner, Praktiken, um diese auf ihr Suffizienzpotenzial hin zu interpretieren.

Designforschung wird im Sinne Bruce Archers (1981: 31) als «systematische Untersuchung mit dem Ziel der Wissensaneignung über Verkörperungen von Konfigurationen, Kompositionen, Strukturen, Funktionen, Werten und Bedeutung von Artefakten und Systemen» aufgefasst. Die im Design und speziell in der Designforschung entwickelten Methoden und Werkzeuge bieten Möglichkeiten, den Alltag zu entschlüsseln. Es hat sich gezeigt, dass das rein faktische Abfragen von Verhaltensweisen die Realität des Alltags nur bedingt wiedergeben kann. So beschriebt die Frage «Wie oft waschen Sie?» zwar die Häufigkeit der Handlung, die damit vernetzten Systeme aus anderen Versorgungspraktiken, situativen Einschränkungen und der tatsächlichen Konfigurationen der beteiligten Artefakte bleiben jedoch außen vor. Diese Mehrdimensionalität versorgerischer Praktiken und deren situativer Motivation können erst mithilfe integrativer, explorativer «Befragungsevents» erfasst und ausgewertet werden. Das Design dieser «Events» basiert u. a. auf dem Konzept der «Cultural Probes» (Gaver *et al.* 1999). Im Sinne eines ‹Benutzerorientierten Designs› werden darunter Methoden subsumiert, in denen NutzerInnen durch Aufgaben oder Objekte zur Reflexion ihrer/seiner Umwelt animiert werden. Im Design werden sie genutzt, um subjektive Anforderungen zu würdigen. In der vorliegenden Untersuchung finden Grundzüge des «Cultural Probe» Anwendung, indem die partizipatorischen (aktiv gestaltend) und interaktiven Anteile der Befragung die Metaebene des Alltags antasten. Die Befragten erleben ihren Alltag in modellhafter Weise nach und können mithilfe nonverbaler Kommunikation («Card Sorting», Zeichnen etc.) sich selbst und ihre Routinen entschlüsseln. Der Kanon aus deskriptiven, bewertenden und illustrierenden Anteilen bildet die Komplexität des Alltags ab. Das «real-life setting», in diesem Fall der Haushalt der ProbandInnen, in dem die Interviews durchgeführt werden, erleichtert dabei die Simulation alltäglicher Praktiken. In ähnlicher Weise können die für die Befragung erstellten Designartefakte (z. B. das Stoffmodell einer Waschmaschine) die Übersetzung von unbewussten Praktiken, Bedürfnissen und Wünschen erleichtern.

III. DIE AUSWAHLKRITERIEN

Im Vorfeld der Befragung wurde, in Abstimmung mit dem interdisziplinären Projektteam, bestimmt, welche Tätigkeitsfelder die Befragung abzudecken und welchen Kriterien die TeilnehmerInnen zu genügen haben. Auf Grundlage dieses Kriterienkatalogs wurde ein Baumdiagramm erstellt, das ein Netz sozialer, materieller und individueller Faktoren von Lebenswirklichkeiten aufspannt. Quer dazu wurde das Untersuchungsfeld «Energiesuffizienz im Haushalt» in Tätigkeitsbereiche aufgegliedert, um zu definieren, welche Praktiken von besonderer Relevanz sind. So stellen Alltagspraktiken, die der Versorgung des Haushalts und dessen Mitgliedern dienen, nach wie vor den größten Anteil energieverbrauchender Tätigkeiten dar, wenngleich zu beobachten ist, dass im Freizeitsektor der Energieverbrauch rasant

zunimmt (Kloas & Rieke 2000). Um ein Verständnis zu entwickeln, welche Bedürfnisse den versorgenden Praktiken zugrunde liegen, müssen entsprechend die Personen befragt werden, die versorgende Tätigkeiten im Haushalt übernehmen.

A. Die Tätigkeitsbereiche

Da sich an der alltäglichen Praktik des Heizens, die den Löwenanteil des Energieverbrauchs im privaten Sektor ausmacht (UBA 2015), eine Änderung des gelieferten Nutzens nur schlecht darstellen lässt, zog die vorliegende Untersuchung Alltagspraktiken heran, denen mit Suffizienzstrategien, also der Änderung des geforderten und gelieferten Nutzens, begegnet werden kann.

Besondere Aufmerksamkeit galt dem Bereich der Hausarbeit, die sowohl die Versorgung des Haushalts als auch die Versorgung von Haushaltsmitgliedern einschließt. Technische Errungenschaften haben zu gewaltigen Entlastungen der, häufig benachteiligten, Versorgungsleistenden geführt. Strategien, die den Energieverbrauch zu Lasten der Versorgenden senken würden, widersprechen dem Verständnis von Nachhaltigkeit und sind nicht als suffizient zu bezeichnen. Ein besonderer Fokus wurde auf den Tätigkeitsbereich ‹Wäsche reinigen bzw. pflegen› gelegt, da er, anders als der Bereich ‹Versorgung mit Lebensmitteln›, eine relevante Verbrauchsgröße darstellt, universell ist, kaum individuellen oder kulturellen Divergenzen unterliegt und klar vom Freizeitsektor abzugrenzen ist.

Um zu beurteilen, ob und inwieweit Strategien für Energiesuffizienz variieren, wenn die Pflicht der Haushaltserfüllung entfällt, wurde die Befragung um den Tätigkeitsbereich TV-/DVD-/Web-Konsum als verbrauchsrelevanter Größe aus dem Freizeitsektor ergänzt.

B. Auswahl möglicher TeilnehmerInnen

Der für diese Untersuchung definierte Bedeutungshorizont ‹Praktik› schließt zunächst keinen spezifischen Teilnehmerkreis ein oder aus. Die Auswahl der Probanden erfolgt daher entlang des Kriterienkatalogs auf den drei Praktik-konstituierenden Ebenen: ‹Bedeutungen, Artefakte und Kompetenzen›. ‹Bedeutungen› (oder ‹Bilder›) werden hier als soziale Ideen oder Konzepte verstanden, die Gründe liefern, an einer Praktik teilzunehmen. Während ‹Artefakte› als all jenes gefasst wird, was nicht-menschliche und menschliche Beteiligte betrifft, die einen Anteil an der jeweiligen Praktik haben. ‹Kompetenzen› stehen letztendlich für die individuellen Kräfte und Schwächen der Menschen, die Praktiken ausführen. Folgende Kriterienmatrix ergibt sich aus dieser Perspektive:

I. Soziale Faktoren: Soziale Faktoren beeinflussen in entscheidendem Maße die Lebenssituation, die Versorgungsverantwortung und die damit verbundenen Praktiken. Sie stellen in der Untersuchung die wichtigsten Kriterien bei der Wahl von TeilnehmerInnen. Hierzu zählen:

1. *Die Haushaltsgröße:* Zu etwa gleichen Teilen wurden Teilnehmer aus Single-, Zweipersonen- und Viel-Personen-Haushalten ausgewählt. Die Mehr-Personenhaushalte sollten möglichst unterschiedliche Konstellationen abdecken, von Familie bis Zweck-Wohngemeinschaften.

2. *Die Versorgungsverantwortung:* Es wurde unterschieden, ob die Personen nur sich selbst oder noch weitere Personen zu versorgen haben. In letzterem Falle war es wichtig, ob die Versorgungsverantwortung alleine getragen oder mit anderen Personen geteilt wird.

II. Individuelle Faktoren: Individuelle Faktoren können zu Einschränkungen im Möglichkeitsspektrum bestimmter Praktiken führen. Es wurde darauf geachtet, bei folgenden Kriterien möglichst große Varianzen abzudecken:

1. *Demografie*: Gesellschaftlicher Wandel vollzieht sich weder gleichzeitig noch gleich schnell bei allen Bevölkerungsschichten. Zwischen den Generationen variieren Alltagshandlungen möglicherweise eklatant, weshalb verschiedene Altersstufen einbezogen wurden.

2. *Geschlecht*: Gerade in Bezug auf versorgende Haushaltstätigkeiten können Rollen- und Aufgabenverteilung nach wie vor geschlechterhierarchisch variieren, weshalb auch hier mehrere Konstellationen berücksichtigt wurden.

3. *Einschränkungen*: Körperliche oder geistige Gebrechen können zu situativen Einschränkungen führen, die bestimmte Suffizienzkriterien unter Umständen per se ausschließen, weshalb diese bereits im Vorfeld abgefragt und bewusst ausgewählt wurden.

III. Materielle Faktoren: Materielle Faktoren materialisieren eine Alltagspraktik und geben ihr Form und Gestalt. Diese dritte Säule konnte erst im Interview beleuchtet werden und ist somit nicht in die Auswahl der TeilnehmerInnen geflossen. Folgende Faktoren wurden in der Auswertung berücksichtigt:

1. *Finanzielles Auskommen:* Es wird unterschieden, ob die TeilnehmerInnen auf externe Unterstützung angewiesen sind, ihnen ausreichend für den Lebensunterhalt zur Verfügung steht oder ob sie finanzielle Spielräume haben. Interpretativ kann diese Information Rückschlüsse auf situative Einschränkungen erlauben.

2. *Finanzielle Verantwortung:* Erfasst wurde ebenfalls, ob weitere Haushaltsmitglieder ein eigenes Einkommen haben und die ökonomische Verantwortung für die Haushaltsführung bzw. die Versorgung Dritter geteilt wird.

3. *Wohnraum:* Wenn es den TeilnehmerInnen kenntlich war, wurde nach der Haushaltsgröße in Quadratmetern und monatlichen Stromkosten gefragt, um vergleichen zu können, ob die TeilnehmerInnen gegenüber den anderen Befragten verhältnismäßig mehr oder weniger verbrauchten.

4. *Ausstattung:* Zur Einschätzung tatsächlicher Energieverbräuche wurde das Alter einschlägiger Elektrogeräte abgefragt. So konnte der geforderte Nutzen (seltenes/ häufiges Wäsche waschen) mit dem gelieferten Nutzen (alte/ neue Waschmaschine) kontrastiert werden.

5. *Präsenzzeiten*: Ausgelagerte Verbräuche (bei Freunden, Arbeitgebern, Dienstleistern etc.) werden bei durchschnittlichen Verbrauchswerten in der Regel nicht einkalkuliert. Daher wurden die Präsenzzeiten der TeilnehmerInnen in durchschnittlichen Stunden pro Tag abgefragt, um Gründe für eklatante Divergenzen in Stromverbräuchen privater Haushalte zu relativieren.

IV. DER FRAGENKATALOG

Fragt man nach alltäglichen Bedürfnissen und damit nach Gründen von Alltagspraktiken, erfährt man viel über individuelle Vorlieben und Anschauungen, die nicht unbedingt unmittelbar mit der untersuchten Praxis zusammenhängen. Gleichwohl können solche subjektiven Empfindungen, Erfahrungen, oder Glaubenssätze durchaus ausschlaggebend für Art und Umfang von Alltagspraktiken sein.
Ein Interview über Alltagspraktiken im privaten Haushalt muss daher offen genug sein, um ausschlaggebende Anekdoten zuzulassen und zugleich aber strukturiert genug bleiben, um die Zeit der TeilnehmerInnen nicht zu stark zu strapazieren. Der halbstrukturierte Fragebogen bietet einen sicheren Rahmen, um über private und intime Praktiken reden zu können.

A. Interviewsituation

Die Interviews wurden bei den TeilnehmerInnen zu Hause durchgeführt. Da es um private und teilweise intime Alltagserfahrungen geht, war es hilfreich in situ, am Ort des Geschehens arbeiten zu können. Eine Laborsituation hätte die Teilnehmer irritieren und verunsichern können und eine zu große Distanz zur Lebenswirklichkeit hergestellt.

Um den Befragten größtmögliche Sicherheit zu geben, wurde eingangs ein Rundgang durch den Haushalt gemacht, bei dem die TeilnehmerInnen ihr Zuhause vorstellen konnten. So fanden sich die Befragten in einer vertrauten Situation wieder und versetzen die Interviewenden in die Rolle des Gastes. Das Interviewsetting bestand aus diversen Kärtchen, die auf einem Tisch ausgelegt wurden, einer Kamera und einem Diktiergerät. Bei der Aufklärung der Probanden über den Ablauf des Interviews wurden weder Themen wie ‹Nachhaltigkeit›, ‹Energiesuffizienz› noch ‹Stromkonsum› thematisiert, um eine unbewusste Manipulation von Antworten in eine bestimmte (sozial erwünschte) Richtung zu vermeiden.

B. Adaption von Designwerkzeugen

Routinierte Abläufe des Alltags werden kaum bewusst wahrgenommen. In der Reflexion können Vorstellungen von den tatsächlichen Abläufen abweichen und einen Idealzustand heraufbeschwören, der nicht der realen Situation entspricht. Um dennoch zu Ergebnissen zu kommen, die die Realität etwas genauer abbilden als bloße Wunschbilder, wurde in der Entwicklung des Fragenkatalogs versucht, Übersetzungen zu finden, die nicht direkt nach dem Untersuchungsgegenstand fragen, sondern reflexartig Reaktionen provozieren. Hilfsmittel, wie Motivkärtchen und Sortierfelder wurden eingesetzt, um mittels nonverbaler Kommunikationswerkzeuge Bewältigungsstrategien erkennbar zu machen.

Abb. 1: Metaphoric tangibles visualisieren die im Haushalt vorwiegende Arbeitsverteilung.

1. *Grundriss zeichnen:* Zum Einstieg wurden die TeilnehmerInnen gebeten den Grundriss ihrer Wohnstätte auf einem Whiteboard zu skizzieren und die Standorte der wichtigsten Elektrogeräte einzuzeichnen. Dies gab Aufschluss über die aktuelle Lebenssituation der Befragten, bezog das soziale Umfeld innerhalb des Wohnraums mit ein und informierte über Präferenzen im Gebrauch von Elektrogeräten. Der Grundriss gab der Aufzählung

Struktur und diente zugleich als Erinnerungsstütze, welche Geräte sich überhaupt in welchem Zimmer befinden.

2. *Metaphoric tangibles*: Anschließend bekamen die TeilnehmerInnen die Aufgabe, bunte Holzkugeln, deren Farben je einer bestimmten Haushaltstätigkeit zugeordnet waren, auf Gläser zu verteilen (Abb. 1), die den MitbewohnerInnen zugeordnet wurden. Ein zusätzliches Glas nahm alle Tätigkeiten auf, die vom Haushalt ausgelagert wurden, von Schwiegermutter bis Kantine. Hierdurch konnte artikuliert werden, wie die Aufgabenverteilung innerhalb des Haushalts geregelt wird und wie die Verteilung von der befragten Person wahrgenommen wird.

3. *Card Sorting Haushalt:* Die befragte Person wurde nun in die alltagsnahe, fiktive Situation versetzt, ihre Familie hätte sie über das Wochenende besucht, sei mit Kind und Kegel angerückt und habe alles verwüstet. Nun stehen diverse Erledigungen an, die durch kleine Karten repräsentiert werden. Die TeilnehmerInnen brachten nun die dringendsten Karten bzw. Tätigkeiten auf einer Farbskala (Abb. 2) in eine zeitliche Reihenfolge, nach der sie das Chaos beseitigen würden. Einmal in eine lineare Reihenfolge sortiert (auf dem gelben Streifen von links nach rechts), wurden nun die Kärtchen nach verschiedenen Kriterien vertikal verschoben (Abb. 2). Zunächst nach Dauer der Tätigkeit, nach Beliebtheit und schließlich, ob sie die Tätigkeiten auslagern würden. So entstanden in kurzer Zeit recht deutliche Bilder über das Verhältnis der Personen zu bestimmten Tätigkeiten. Das Sortieren selbst bot Raum, um Erläuterungen für die Entscheidungen zu liefern, wodurch auch individuelle Erfahrungen und relevante Anekdoten in die Befragung einfließen konnten.

Abb. 2: Card Sorting strukturiert und bewertet «normale» Haushaltspraktiken auf einer Skala.

4. *Besuch aus dem All*: Abgeleitet von der Designmethode «Letter to Grandma», wurde der befragten Person nun ein alltagsfernes Szenario präsentiert: Ein Außerirdischer sei vor einiger Zeit in ihrer Wohnung gelandet und versuche nun zu verstehen, was sie so macht. Besonderes Kopfzerbrechen bereitet dem neugierigen Gast, nach welchem Logarithmus diese textilen Gegenstände herumgetragen würden, mal am Körper, mal in Körben, mal nass und mal trocken, mal organisch zerknautsch und mal kompliziert gefaltet. Mithilfe des Grundrisses sollte diesem Alien nun der ‹Weg der Wäsche› vom abendlichen Entkleiden, bis zum morgendlichen Ankleiden erklärt werden. Dabei kam detailliert zur Sprache auf welchen Gegenständen Kleider gelagert, wann sie auf den Boden oder in Körbe geworfen werden, wann gewaschen und wie einsortiert wird. Der Alien, der nun selbst mitmachen wollte, konnte ungeniert fragen, woran er erkennen kann, was auf den Stuhl gehängt und was auf den Boden geworfen werden darf, wann der Zeitpunkt gekommen ist, den Wäschekorb in die Maschine zu entleeren und nach welchen Kriterien sortiert wird oder wann eine Maschine voll ist. Ohne direkt zu fragen «Was ist Schmutz», wurden beispielsweise Praktiken erläutert, die darüber entscheiden, was gewaschen werden muss und was nicht. Das alltagsferne Szenario funktioniert als Distanzierung, die es ermöglicht, das ganz Selbstverständliche zu hinterfragen.

5. *Stoffmodell konfigurieren:* Nach so viel Wäsche darf sich die befragte Person eine neue Waschmaschine wünschen. Hierfür wurde ein flauschig weiches Waschmaschinenmodell (Abb. 3) auf den Tisch gelegt. Die TeilnehmerInnen konnten sich nun überlegen, welche Funktionen sie sich von einer Waschmaschine wünschen, die dann in Form gestickter Applikationen auf die Maschine aufgebracht wurden. Die nun vom Nutzer konfigurierte Maschine wurde fotografiert, bevor in einer Art Beratungsgespräch noch weitere Funktionen angepriesen wurden. Darunter auch erfundene Funktionen, die mögliche Suffizienzstrategien implizieren (wie beispielsweise eine Feedbackfunktion, die über den

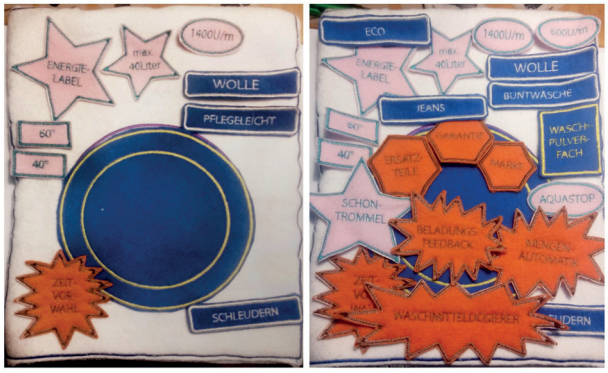

Abb. 3: Das weiche Stoffmodell einer Waschmaschine wird den Wünschen der Probanden entsprechend mit Funktionen bestückt.

Beladungszustand der Maschine Auskunft gibt). Hierdurch wurde einerseits verdeutlicht, an welchen Stellen angeforderter Nutzen von geliefertem Nutzen abweicht. Zugleich konnten Akzeptabilitäten bzw. Abneigungen gegenüber potenziellen Suffizienzstrategien abgeklopft werden.

6. *Card Sorting Freizeit:* Um die nicht-erwerbstätige Arbeit zu Hause mit der wirklich freien, personalen Zeit zu kontrastieren, kommt erneut das Kartenspiel mit den Haushaltskärtchen zum Einsatz. Das nun beschriebene Szenario sieht vor, dass alle Tätigkeiten vollbracht und der Haushalt in absolute Ordnung gebracht sei. Aus diversen Freizeitkärtchen werden wieder die relevantesten ausgewählt und in eine zeitliche Ordnung gebracht (Abb. 4). Während des Sortieren wird darüber geredet, welche Aktivitäten ausschließlich zu Hause stattfinden müssen und was auch ausgelagert werden kann. Anschließend wird die Person gefragt, ob sich die Aktivitäten der beiden skizzierten Tage auch kombinieren ließen. Dadurch konnte thematisiert und beschrieben werden, welche Haushaltstätigkeiten zugleich Muße bringen oder zumindest die Muße nicht stören. Genauso wurde umgekehrt sichtbar, welche Tätigkeit durch Muße versüßt werden könnte, ob ihr dadurch eine andere Bedeutung zukäme und dies letztlich vielleicht sogar zu einer veränderten Praktik führen würde.
Über das fiktive Szenario Stromausfall konnten Verhältnis und Alternativen zu TV/Internetkonsum ertastet werden.

Abb. 4: Aufbauend auf dem ersten Card Sorting können nun auch Freizeitaktivitäten strukturiert werden.

V. AUSWERTUNG

Alle Interviews dauerten etwa 120 Minuten. Es wurden Fotos von den gezeichneten bzw. gelegten Kärtchen aufgenommen. Zusätzlich wurden die Interviews mit dem Diktiergerät aufgezeichnet und transkribiert. So konnten die visuellen Ergebnisse um die Erläuterungen der Teilnehmer ergänzt werden. Danach wurden die transkribierten Text/Bild- Kombinationen digital verschlagwortet und strukturiert. Alle Bemerkungen aller TeilnehmerInnen zu einem Schlagwort – beispielsweise Trocknen – konnten so gebündelt exzerpiert werden, obwohl diese möglicherweise an mehreren Stellen des Interviews zur Sprache kamen.

Aus den exzerpierten Fragmenten konnten folgende Beobachtungen formuliert werden:

1. *Suffiziente Praktiken korrelieren nicht mit finanziellen Möglichkeiten.* In einem Fall kompensieren Suffizienzstrategien einen finanziellen Mangel (kalt Waschen, langes Tragen, Kleidung schonen), im anderen Fall erzeugt der finanzielle Mangel eine Frustsituation, die suffiziente Strategien unterdrückt und dabei die finanzielle Lage sogar noch verschärft (Kompensation durch Konsum, Billigartikel, Wegwerfmentalität). Zugleich finden sich sowohl Haushalte, in denen finanzielle Spielräume suffiziente Praktiken begünstigen (hochwertige und sparsame Anschaffungen fürs Leben), als auch Haushalte, in denen trotz finanzieller Spielräume weniger suffiziente Praktiken geradezu zelebriert werden (nostalgische Starkverbraucher).

2. *Tätigkeiten des Haushalts belasten, wenn sie nicht sofort zum Abschluss gebracht werden können.* Weniger suffiziente Praktiken werden gegenüber suffizienteren Alternativen bevorzugt, wenn die Tätigkeit dadurch schneller abgeschlossen werden kann oder übersichtlicher bleibt. Beispielsweise nutzen mehrere Probanden den Wäschetrockner entgegen ihrer persönlichen Überzeugung, teilweise sogar stets mit schlechten Gewissen. Der Vorteil ist nicht die Arbeitserleichterung, die der Trockner mit sich bringt (kein Wäsche Aufhängen), sondern das gute Gefühl, die Praktik «Wäsche waschen» hierdurch schneller zu einem klaren Abschluss zu bringen. Gleiches lässt sich beim Starten von Waschmaschine und Spülmaschine, trotz geringer Beladung, beobachten. Gerade ältere oder latent überforderte Personen, wie berufstätige Mütter, zeigen ein starkes Bedürfnis, den Haushalt kontrolliert und erledigt zu wissen. Der gefüllte Wäschekorb, die halb beladene Spülmaschine oder die Wäsche auf der Leine belasten auch, wenn kein akuter Handlungsbedarf besteht.

3. *Suffiziente Praktiken des Teilens funktionieren, wenn sie auf Ängste und Glaubenssätze eingehen.* Unter gewissen Umständen kann das Abgeben von Tätigkeiten die suffizientere Alternative darstellen, wenn das Bündeln von Tätigkeiten im größeren Maßstab effizienter ist (Wäscherei, Kantine, Kino,…) und die für suffizientes Handeln notwendige Entlastung in der Haushaltsbewältigung herbeiführt (siehe Punkt 2).
Es hat sich gezeigt, dass dem Abgeben verschiedene Hemmnisse entgegen stehen können, wie beispielsweise Angst vor Beschädigungen, hygienischen Missständen oder Betrug. Aber auch die Scham, den eigenen Schmutz zu zeigen, niedere Tätigkeiten zu delegieren oder das erniedrigende Gefühl, es nicht selbst zu

schaffen, können hemmend wirken und sollten in zukünftigen Dienstleistungssystemen beachtet und beantwortet werden.

4. *Gut angepasste Strukturen erleichtern suffiziente Praktiken.* Es konnten bei allen TeilnehmerInnen suffiziente Praktiken beobachtet werden, für die entsprechende Strukturen aufgebaut oder eingerichtet wurden. So kocht eine Witwe beispielsweise nur noch jeden zweiten Tag, um sich am nächsten Tag die andere Hälfte des Essens aufzuwärmen. Für Aufbewahrung und Aufwärmen hat sie sich ästhetisch ansprechende und praktische Glasgefäße angeschafft. Eine allein erziehende Mutter braucht trotz kleiner Wohnung keinen Trockner mehr, seit sie sich einen hochwertigen und funktionalen Wäscheständer zugelegt hat, der ihre ästhetischen Ansprüchen befriedigt und ihr bei jeder Nutzung nun statt Frust und Ärger, Freude bereitet.

5. *Ein schlechtes Gewissen kann Resignation verursachen und kontraproduktiv wirken.* Einige Praktiken werden von den TeilnehmerInnen aus Mangel an Kapazitäten oder auch ganz bewusst auf weniger suffiziente Weise ausgeführt. So trocknet der allein erziehende Vater Bettwäsche und Handtücher immer im Trockner, obwohl er viel Platz in Haus und Garten hat und ihm das Aufhängen sogar Spaß macht. Er liebt jedoch das kuschelweiche Gefühl und erfreut sich daran, seinen Kindern dieses Wohlgefühl geben zu können. Das hindert ihn jedoch nicht daran, an anderer Stelle die suffizientere Alternativen zu wählen. Führt hingegen das Ausführen weniger suffizienter Tätigkeiten zu einem schlechten Gewissen, kann das einen Zustand von Resignation auslösen, wie bei einer Mutter in einer Großfamilie. Sie glaubt, dass sie ohnehin derart «schlimm» handelt, dass es auch an anderer Stelle keinen Sinn hat, sich suffizienter zu verhalten. Statt also ein schlechtes Gewissen auszulösen, sollten weniger suffiziente Tätigkeiten bewusst als Luxus gelebt und situativen Einschränkungen ein größeres Maß an Verständnis eingeräumt werden.

6. *Suffiziente Praktiken zählen immer.* Alleine zwölf Interviews haben deutlich gezeigt, dass es große Unterschiede im ganz Kleinen gibt. Alle TeilnehmerInnen waschen ihre Wäsche, wenn genug schmutzige Wäsche zusammen gekommen ist. Was aber schon schmutzig oder noch sauber ist, wie viel Wäsche genug ist für eine Waschladung, wie heiß und mit welchen Programmen oder Vorbehandlungen gewaschen werden muss, entscheiden die TeilnehmerInnen sehr unterschiedlich, wenngleich es alle als ganz «normal» bezeichnen. Wir vermuten genau in den Details die großen Potentiale. Haushalte mit Kindern haben mehr Wäsche zu waschen als Haushalte ohne Kinder. Rechnet man aber nicht pro Haushaltseinheit, sondern betrachtet jede Wäschebehandlung für sich, macht es den entscheidenden Unterschied, ob eine Maschine mit 30 oder 60 Grad gewaschen wird oder ob sie voll ausgelastet ist und um so seltener laufen muss.

7. *Suffiziente Praktiken sind ganz normal.* Was noch im Rahmen liegt und was als absonderlich gelten kann, sind nicht nur individuelle Entscheidungen, die durch Elternhäuser, Erfahrungen, Ratgeber etc. geprägt werden, sondern auch gesellschaftliche Normen, die sich mit der Zeit wandeln können. Unterhosen werden täglich gewaschen ohne jede weitere Prüfung, Pullover nur einmal im Jahr und Hemden werden der Geruchsprobe unterzogen. Das ist für mehrere TeilnehmerInnen heute «normal», war aber nicht immer so und muss nicht immer so bleiben. Gesellschaftliche Normen unterliegen stetigem Wandel und machen Transformationsprozesse erst aus.

8. *Suffiziente Praktiken haben es im personalen Freizeitbereich schwerer*. Im Haushaltsbereich glauben viele TeilnehmerInnen ihren Alltag ganz «normal» oder «richtig» zu absolvieren, während es ihnen im Freizeitbereich wichtiger war, Tätigkeiten so auszuüben, wie es ihnen gefällt. Hier wird es als Angriff gegen die persönliche Freiheit empfunden, sich irgendwelchen Normen in Bezug auf Häufigkeit oder Dauer von Techniknutzung zu unterwerfen. Auch Anzahl oder Größe von technischen Geräten, die der Freizeitgestaltung gelten, dürfen nicht in Frage gestellt werden. Während im Haushaltsbereich viele Tätigkeiten ein schlechtes Gewissen auslösen, wenn beispielsweise situative Einschränkungen verstärkten Technikgebrauch notwendig machen, wird ein erhöhter Aufwand im Freizeitbereich als «verdiente Belohnung» oder «gutes Recht» empfunden.

VI. PERSONAS

Das Auswertungsformat dieser Befragung ist ein Set aus sieben Personas nach Cooper (1999; vgl. auch Pruitt 2003). Jede Persona stellt einen Prototypen für eine Gruppe von NutzerInnen dar, mit konkret ausgeprägten Eigenschaften und einem konkreten Nutzungsverhalten, das ein gewisses ‹Suffizienzspektrum› eröffnet, welches als Anreiz und Inspiration für Geräteentwickler einerseits und Policymaker andererseits dient. Die überzeichnete Beschreibung der ‹Typen› (siehe Lahusen & Hausstein 2015) reicht an dieser Stelle weit über das Tätigkeitsfeld ‹Waschen› hinaus und betont in der Verschränkung von Alltagspraktiken deren Komplexität und Interdependenz. Diese Personas beschreiben, dass suffiziente Handlungen keinem Rezept folgen, sondern einen günstigen Rahmen benötigen, um sich zu entwickeln und zu bestehen.

VII. FAZIT

Wenngleich in der qualitativen Befragung lediglich zwölf Personen über einige wenige Praktiken befragt wurden, ist deutlich geworden, wie unterschiedlich diese Praktiken ge- und vor allem erlebt werden. Besonders auffallend ist, dass die «ganz normalen» Versorgungspraktiken emotional stark aufgeladen sein

können. Es bestehen dezidierte Vorstellungen darüber, wodurch sich «richtiges» und «falsches» Verhalten auszeichnet. Durch die Erzählungen sind Erfahrungen, Ängste und sich beständig haltende Mythen ans Licht gekommen.
Die entwickelten Kommunikationswerkzeuge erlauben allen TeilnehmerInnen über sehr intime Details des Alltags zu sprechen. Sie fühlen sich in ihren Alltagsstrategien ernst genommen, mitunter hat sich sogar ein starker Redebedarf über Kleinigkeiten, mit denen sich die TeilnehmerInnen täglich herumschlagen, die aber kaum thematisiert werden, gezeigt.

Auf einer übergeordneten Ebene wird deutlich, dass Suffizienzstrategien sich nur gegenüber weniger suffizienten Alternativen durchsetzen können, wenn hinreichende Strukturen vorhanden sind, um diese Praktiken auszuüben. Erste Voraussetzung hierfür ist ein Mindestmaß an Entspannung. Stress, Zeitdruck, zu hoher Anspruch und Angst lassen in der Regel zu wenig Freiräume für suffiziente Praktiken, die zumeist mehr Zeit erfordern. Gravierender noch als Stress, der noch eher dazu führt, diesmal so, aber eigentlich anders zu handeln, ist Resignation, die durch ein schlechtes Gewissen ausgelöst werden kann.

Es ist nötig, ein breiteres Verständnis für strukturelle sowie situative Einschränkungen zu entwickeln, um diesen auch auf lange Sicht konstruktiv begegnen zu können. Erst ein einfühlsames Verständnis gegenüber den eigenen Einschränkungen und denen anderer erlaubt es, sich auch an «kleinerer» Stelle für die suffiziente Alternative zu entscheiden, obwohl an «größerer» Stelle eine weniger suffiziente Praktik gewählt wird. Welcher Kommunikationsstrategien es bedarf, um ein solches Verständnis auf gesellschaftlicher Ebene zu fördern, ist eine anschließende Fragestellung, die Gegenstand von Methoden der Designforschung in der kommenden Zeit sein muss.

VIII. REFERENZEN

Archer, B. 1981. A View of the Nature of Design Research. In R. Jacques & J. Powell (Hrsg.), *Design. Science. Method* (30-47). Guildford: Westbury House.

Barthes, R. 1964. *Mythen des Alltags*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, P. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (französisches Originalwerk erschienen 1979)

Brischke, L.-A. & Thomas, S. 2014. Energiesuffizienz im Kontext Nachhaltigkeit - Definition und Theorie. Arbeitspapier im Rahmen des Projektes Energiesuffizienz. ifeu, Wuppertal Institut. Heidelberg, Berlin, Wuppertal.

Cooper, A. 1999. *The Inmates are Running the Asylum: Why High Tech Products Drive Us Crazy and How to Restore the Sanity.* Indianapolis: Sams Publishing.

Douglas, J. D. (Hrsg.). 1973. Understanding Everday Life. Toward the reconstruction of sociological knowledge. London: Routledge & Keagen Paul.

Elias, N. 1978. Zum Begriff des Alltags. In K. Hammerich, & M. Klein (Hrsg.), *Soziologie des Alltags.* Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (22-29). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gaver, W., Dunne, T. & Pacenti, E. 1999. Cultural Probes. *Interactions*, 6 (1), 21-29.

Jones, J.C., Smith, M. 1970. *Design Methods: seeds of human futures.* New York.

Kloas, J. & Rieke, H. 2000. Energieverbrauch im Freizeitbereich steigt. *Wochenbericht des DIW Berlin* 39/00. Abrufbar im Internet: http://www.diw.de/sixcms/detail.php/286176#HDR5 [Stand 20.08.2015]

Kuijer, L. 2014. *Implications of Social Practice Theory for Sustainable Design.* Dissertationsschrift an der Technischen Universität Delft.

Lahusen, M. & Hausstein, S. 2015. Das bisschen Haushalt... Energiesuffizienz – Strategien und Instrumente für eine technische, systemische und kulturelle Transformation zur nachhaltigen Begrenzung des Energiebedarfs im Konsumfeld Bauen / Wohnen [online]. Abrufbar im Internet: https://energiesuffizienz.files.wordpress.com/2014/06/personas.pdf [Stand 20.08.2015]

Lefebvre, H. 1947. *Critique de la vie quotidienne I: Introduction*. Paris: Grasset.

Pruitt, J. & Grudin, J. 2003. Personas: Practice and Theory. Proceedings of the 2003 conference on Designing for user experiences.

Schatzki, T.R., Knorr Cetina, K. & von Savigny, E. (Hrsg.) 2001. *The Practice Turn in Contemporary Theory.* London and New York: Routledge.

Shove, E. & Pantzar, M. 2005. Consumers, Producers and Practices. Understanding the invention and reinvention of Nordic walking. *Journal of Consumer Culture*, 5 (1), 43-64.

Umweltbundesamt (UBA) 2015. Endenergieverbrauch der Haushalte [online]. Abrufbar im Internet: https://www.umweltbundesamt.de/daten/private-haushaltekonsum/energieverbrauch-der-privaten-haushalte [Stand 20.06.2015]

Voß, G. 2000. Alltag. Annäherungen an eine diffuse Kategorie. In G. Voß, W. Holly & K. Boehnke (Hg.), Neue Medien im Alltag. Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Opladen: Leske + Budrich.

Wirth, L. 1927. The Ghetto. *American Journal of Sociology*, 33, 57-71.

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) 2011. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten, 2. veränderte Auflage, WBGU Berlin.